Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

Heft: 24

**Artikel:** Seit wann haben wir's?

Autor: K.W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672770

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem stillschweigenden "Übereinkommen" zu behandeln? All unsere Begrüßungs= und Ab= schieds=, Beileids= und Gratulationsformeln, alle Artigkeiten, die man einander im Gesell= schaftsleben erweist, sind sie nicht Konvention? Und wird diese Übereinkunft nicht dennoch als Wohltat empfunden? Warum soll man denn nicht auch im Berufsleben lächeln, eben aus Konvention, aus einer stillen übereinkunft, sich einander liebenswürdig zu erweisen? Und war= um sollen Höflichkeitsformen aus dem alltäg= lichen Leben verbannt sein? — Phrasen? Nun ja, aber sind denn die nackten Worte nüchterner Sachlichkeit vielfach nicht auch Phrasen, wohl weniger schön, oft aber ebenso wenig aufrichtig wie jene?

Ein freundliches Lächeln zur rechten Zeit hilft oft mehr als viele Worte.

Nein, das Leben ist nicht schwer, wenn man in stillem Übereinkommen trachtet, es sich und anderen zu erleichtern.

Sei verbindlich, und man wird dir verbunden sein!

Sei liebenswürdig, und man wird dich lieben! Sei zuvorkommend, und man wird dir entgegenkommen!

Lächle, und das Leben wird dir freundlich wiederlächeln!

In diesem Sinne ist Läckeln eine Philosophie, eine Weltanschauung, nein, eine Welt-weisheit — der edelste Ausdruck menschlicher Lebensform.

## Seit wann haben wir's?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahr= hunderts konnte man in Königsberg am Ein= gang zur Börse einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Kö= nigsberger Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehäffigkeit hatte er seinem Lehrer= beruf entsagen müssen, war verarmt, und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Bir= mingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Zwar hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anwei= sung zur Anfertigung metallener Federn her= ausgegeben, und 1748 führte beim Aachener Friedenskongreß der Schreiber Janssen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor: doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger, sowie dem Erfinder der Lithographie, Alons Senefelder, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfeder somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter!

Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Feder bett. Es gewann auch bei den Römern Einzang, obgleich strenger Denkende, wie Plinius, die Benutung von Bettstücken, die mit Gänsefedern gefüllt waren, als verweichlichend bestämpsten. Unser Bettgestell dagegen ist erst

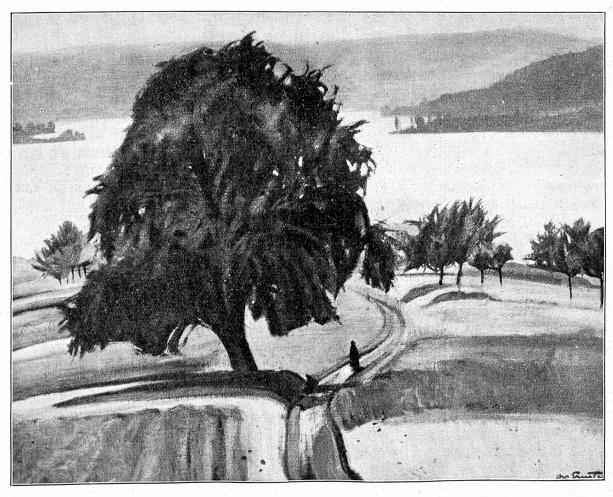
später üblich geworden; denn die Germanen brei= teten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In jüngere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12. Jahrhundert als Kopf= bürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborften hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem Nürnberger Schlosser Beter Henlein (um 1500) zugeschrie= ben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren "Nürnberger Eier" hießen. Bis ums Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder= und Gewichtsuhren, die man sehr bald mit Schlag= werken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die & a b e l. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte vornehm und gering die festen Speisen noch mit den Fingern zum Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eggerät kam in Zusammenhang mit italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen häteten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpse zu beobachen, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzssichtig gewesen und hätte somit eine Art "Monofel" benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirskung von konveren und konkaven Glaslinsen gekannt und ausgenutzt habe. Dazu führten

erst die optischen Entdeckungen des englischen Mönchs und Oxforder Universitätslehrers Robert Bacon (um 1250), der sich deshalb sogar eine Anklage wegen Zauberei zuzog. Der flo= rentinische Edelmann Salviano degli Armati (gestorben 1317) erfand dann die eigentliche Brille. Lon China haben wir aber das Pa= piergeld und den Regenschirm! Ba= piergeld fam dort um 1000 n. Chr. in Umlauf. Es waren Holztafeldrucke mit unbegrenzter Um= laufszeit und mit dem bezeichnenden Aufdruck: "Papiergeld mit kaiserlichem Siegel ist in Bahlung zu nehmen wie Metallgeld. Wer nicht ge= horcht, wird geköpft." In Europa war Schweden das erste Land, das (1656) Banknoten aus= gab; 1694 folgte die Bank von England und nach und nach alle anderen europäischen Staa= ten. Dem Engländer Jonas Hanwen gebührt das Verdienst, bei seiner Rückkehr aus dem Orient, dem chinesischen Schirm 1750 in den Straßen Londons trot allen Spottes von seiten des Publikums die Daseinsberechtigung er= fämpft zu haben. Wir finden den Schirm be=

reits 1754 in Paris, 1755 in Nürnberg. Mitte des 19. Jahrhunderts suchte man ihn mannigs sach zu verbessern: es gab Schirme mit Regenzinnen, mit einem Aranz von Schwämmen, um das Herabtropfen zu verhindern, ja mit eingessetzten Fensterscheiben — alles Einfälle, die Kuriositäten blieben.

Und seit wann haben wir Seife, Taschentuch, Zigarette und Seidenstrumps? Liebig hat ein= mal den Verbrauch an Seife als ein Barometer der Kultur bezeichnet. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht nicht zu schämen: Gallier und Deutsche haben sich wahrscheinlich in die Ehre der Erfindung der Seife zu teilen. Orientalen, Griechen und Römer bedienten sich ja zur Reini= gung des Körpers in erster Linie des Öls. Plinius spricht von der Seife als einer nordischen Erfindung, und es ist gewiß, daß die Römer der Raiserzeit aus Deutschland Seife bezogen ha= ben; in Pompeji ift ein ganzer Seifenladen mit wohlerhaltenen Vorräten blokgelegt worden. Deutsche Seifensieder sind dann seit der Zeit Karls des Großen mit Sicherheit nachweisbar.



Bei Steckborn am Untersee.

Nach einem Gemälde von Osk. Ernst, Winterthur.

Aus Italien bagegen stammt das Taschen = tuch; es wird dort unter dem Namen Fazo-letto im Mittelalter zuerst erwähnt und kam im 16. Jahrhundert nach den übrigen europäischen Staaten. Daß man damit bald Luzus trieb, ist aus einer Magdeburger Kleiderordnung von 1583 ersichtlich: "Der Bräutigams und anderer Mannspersonen von adligem Geschlecht Schnüffeltücher sollen nicht über anderthalb Taler wert sein, die der gemeinen Bürger einen halben Taler und die der Diensthoten einen halben Gulben bei Strafe einer Mark." Während die Zischner den bei Strafe einer Mark." Während die Zischner

garre sich um 1800 einbürgerte, fand die Zi=
garette seit 1834 von Paris aus Eingang,
nachdem dort zum erstenmal eine Schauspielerin
auf der Bühne gewagt hatte, ein "Stäbchen" zu
rauchen. Der Seidenstrum pf taucht schon
im 16. Jahrhundert auf, und zwar am Fuße
Heinrichs II. von Frankreich, der damit ungeheure Bewunderung erregte. Triumphe seierte
der Seidenstrumpf aber erst im Zeitalter des
Rokoko, als der kurze Rock herrschte. Dann ist
er zurückgetreten, dis er in unseren Tagen zu
neuem Leben erweckt wurde.

# Gei Mensch!

Mache dir dein Leben nicht zur Pein. Schließ dich nicht in deine Klause ein; froh beglückt genieße jeden Tag, der an deinem Weg dich grüßen mag. Süll dein Serz nicht ein in Dunkelheit. Salte offen dich, dem Licht bereit; trog' dem Ungeschick, das dich bedacht, biet ein hell Gesicht auch deiner Nacht.

Froh sei, Mensch. Schau sonnig um dich her, als ob Frühlingsleuchten in dir wär; glaube deinem düstern Grämen nicht, jedem Dunkel schenkt der Himmel Licht.

Martha Amrein.

# Kauswirtschaftliche Berufe.

Möchten Eltern und Töchter bei ihren Erwägungen für die Berufswahl überlegen, daß eine hauswirtschaftliche Lehre für jedes junge Mädchen eine Notwendigkeit ist; sei es für eigenen Hausgebrauch, sei es für berufliche Tätigkeit.

Der Beruf der Hausfrau ist wohl der natürlichste Frauenberuf. Diese uralte Tradition lebt auch in unserer Zeit, trot aller= lei modernen Strömungen im Frauenleben. Wenn wir für unsere Beobachtungen weiteste Bevölkerungsschichten heranziehen, wenn wir uns umsehen in städtischen, in ländlichen Verhältnissen, überall sehen wir in gesundem Fa= milienleben die Hausfrau an ihrem Plate. Und wenn ein Mann ans Freien denkt, glaubt er ich möchte fast sagen instinktiv — daß seine Er= korene imstande sei, mit ihm zusammen ein Heim zu gestalten, es zu pflegen und zu unter= halten. Schon manche, vielleicht sonst glückliche Che ist daran gescheitert, daß die Frau dieser Pflicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, sei es aus Unkenntnis, aus ungenügender Vor= bereitung oder aus andern Gründen.

Was ist ein Haushalt? Dies sollten wir uns fragen, wenn wir wissen wollen, was der Be-

ruf der Hausfrau ist. Ein Haushalt soll die Stätte sein, wo Mann und Frau eine Heimat haben, der Ort, wo Kinder aufwachsen, gedei= hen und sich zu brauchbaren, glücklichen Men= schen entwickeln sollen. Er bildet die gesunde natürliche Grundlage, wo Kinder sich geborgen fühlen, wo es ihnen traulich und heimelia sein soll. Das Haus soll der Hort sein für eine Ka= milie, wo Menschen von Arbeit und Geschäften ausruhen, sich erholen, wo sie in Krankheit Pflege finden, wo sie Verständnis suchen und finden sollten für die Fragen und Probleme des Lebens, die sie beschäftigen. In einem gut= geführten Haushalt findet man auch fröhliche Geselligkeit, Pflege gesunder Lebensfreude und Gastfreundschaft. Mann und Kinder sollen ihre Freunde heimbringen können; so kennt auch die Mutter am besten den Freundeskreis ihrer her= anwachsenden Rinder.

Die Erfüllung dieser nur unvollständig genannten Pflichten stellt große Anforderungen an die Hausfrau, die ihren Beruf ernst nimmt. Wohl weiß ich, daß dieser Hausfrauenberuf merkwürdigerweise besonders bei Frauen in Mißachtung geraten war. Man suchte nach allen möglichen Auswegen, um die Frau von die-